

zustande kommt; sie wußten, wie der Erschöpfte sich endlich zur Ruhe niederläßt, alle Herrschaft über seine Glieder, alle Willenskraft verliert und zuletzt in einen tiefen Schlaf verfällt, der, wenn kein Retter erscheint, in den ewigen Todesschlaf übergeht. Darum erkannte auch Amador auf den ersten Blick die Lage, in der sich der Indianer befand, da der Retter erschienen war, so war dieselbe nicht lebensgefährlich. Mit größerer Besorgnis wandte er sich der auf dem Felsen ausgestreckten Frauengestalt zu. Ihr Gesicht war mit einem wollenen Tuch verhüllt. Amador zog dasselbe weg.

Er stand wie geblendet da! Er schaute in ein liebliches bleiches Antlitz, das so ruhig war, als ob die Jungfrau ruhig schlief und hold träumte. Ein Antlitz, das ihm so wohlbekannt war; dessen Züge er in seinem Herzen trug. Das war ja die holde Gestalt seiner Träume, die er in den Blumengärten Willabambas wähte. Das war die schöne stolze Schwester des Inka, und er fand sie hier ohnmächtig oder tot am Wege, in öden Felschluchten und im wilden Schneegestöber.

„Tot? Allmächtiger Gott! Nur das nicht! O, warum habe ich so lange mit dem Rettungswerk gezögert. Barmherziger Gott, strafe mich nicht dafür. Vergib mir meinen Kleinmut!“

So betete Amador in seinem aufgeregten Herzen und rief laut: „Inez! Inez! Stehe auf! Ich rette dich! Erwache!“

Aber die Schlafende rührte sich nicht; sie öffnete nicht ihre Augen, ihr Mund blieb stumm und regungslos. Nur der eiskalte Sturmwind spielte mit den Haarlocken um ihre Stirn. Da wickelte Amador das Tuch um ihren Kopf; erhob sie mit festen Händen; nahm sie wie ein Kind auf seinen starken Arm, preßte sie fest an seine Brust und indem er mit der Rechten sich auf den Bergstock stützte, stürmte er an dem besinnungslosen Indianer vorüber, um die Erfrorene aus dem Bereiche des Sturmwindes in die geschützte Höhle zu tragen.

Der Blick des ermatteten Indianers folgte dem langsam sich entfernenden Amador. Der arme Bursche hatte mit der